

Joh. 8, 3-11

4. So. n. Trin., 10. 07.22

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Was, liebe Gemeinde, wird Jesus wohl in den Sand geschrieben haben? Das sechste Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“? Vielleicht haben Sie sich das beim Lesen des Predigttextes auch schon gefragt. Oder hat er mit seinem Finger nur schweigend gemalt, um Zeit zu gewinnen? Schließlich war die Lage ziemlich brenzlich. Oder wollte er mit dieser provozierenden Geste die Pharisäer verunsichern? Wir wissen es nicht.

Auf jeden Fall aber – und das zeigt diese offene Frage - ist die Geschichte von der Ehebrecherin eine, die die Phantasie anregt. Schon deshalb, weil es um Sexualität geht. Jenes Empfinden, das uns so ganzheitlich im Griff hat. Damals wie heute.

„Da brachten die Schriftgelehrten und Pharisäer eine Frau, beim Ehebruch ergriffen, und stellten sie in die Mitte.“
Schon diese Szene knistert. Aber nun erst, das betonte Detail:
„Meister, diese Frau ist auf frischer Tat ergriffen worden.“

In flagranti also. Wie sehr wir auf solche Szenen anspringen, zeigt schon die dominante Präsenz im Fernsehen: Verheiratete verlieben sich in andere, betrügen sich, lassen sich scheiden und heiraten neu – ein Dauerthema, das Einschaltquoten sichert. Und dessen Unterhaltungswert ungebrochen scheint.

Anders freilich als solche filmischen Verführungsdramen, die oft genug als Tragikomödie ausgegeben werden, sind eigene

Erfahrungen. Untreue, Seitensprünge, die wir als „Kavaliersdelikte“ gern leicht zu nehmen suchen, erfahren wir dann doch nicht als komödiantisch. Sondern als tiefe Kränkung, als eine Verletzung, die uns dem Ernst dieser biblischen Geschichte näher bringt.

In die Mitte dieses illustren Kreises aus Thoragelehrten, sicher auch Zuschauern, wird ja keine Prostituierte gestellt, bei der sich Männer einkaufen. Sondern es geht um den Einbruch in eine feste Ehebeziehung.

Auch am Vortag hatte Jesus im Tempel gelehrt und ordentliche Auseinandersetzungen ausgelöst. Hier aber werden die Debatten handgreiflich. Plötzlich wird die Kreis zu einer Art Tribunal, das einen öffentlichen Schauprozess zu versprechen scheint.

Dabei ist das Vergehen des Ehebruches emotional so besetzt, dass es die Gefährlichkeit der Lage verstellt. Die wirklich tödlichen Speerspitzen der Pharisäer richten sich mehr gegen Jesus als die Frau. Sie wird hier stellvertretend vorgeführt. Dem Gesetz nach müsste genauso auch der Mann vorgeführt und verklagt werden. So fragen die Gesetzeskundigen nur scheinbar ratsuchend: **„Mose hat uns im Gesetz geboten, solche Frauen zu steinigen. Was sagst Du?“**

Wollen sie wirklich einen Rat? Das mosaische Gesetz war ja eindeutig. Der Schutz der Ehe und Familie war dem Judentum ein so hohes Gut, dass ihre Beschädigung scharf geahndet wurde. Wie wirkkräftig diese jüdisch-christliche Schutzbestimmung war, zeigt sich daran, dass selbst hierzulande bis ins 20. Jahrhundert auf Ehebruch eine

Haftstrafe stand. In der DDR wurde Ehebruch als Straftat 1953 abgeschafft, in der Bundesrepublik erst 1969. Zwar wurde auch zur Zeit Jesu die Steinigung wohl nicht mehr angewandt, aber als kriminelle Tat konnte der Seitensprung allemal noch zur Lynchjustiz führen.

Das aber scheint nur vordergründig die Absicht der Gesetzeshüter. Vielmehr verrät der Evangelist nun: **Das sagten sie aber, um ihn zu versuchen, auf dass sie etwas hätten, ihn zu verklagen.“**

Dazu haben sie schon verschiedene Anläufe unternommen. Nach dem Johannesevangelium entgeht Jesus selber zweimal einem Steinigungsversuch. Gotteslästerung wird ihm vorgeworfen. Vor allem aber seine Diagnose, dass die eigentliche Sünde des Menschen nicht in mehr oder weniger schwer wiegenden Verfehlungen besteht. Sondern in seiner Verblendung. Im Nichtwahrhabenwollen seiner Selbstgerechtigkeit. In der Verweigerung, Jesus anzuerkennen. Sünde ist die Arroganz des Unglaubens. Also die Unfähigkeit zur Gemeinschaft mit denen, die anders denken und handeln als ich es im Namen der Tora - also der Bibeltreue - für richtig halte.

Perfide fädeln sie darum hier eine riskante Falle ein. Spricht Jesus sich gegen die Steinigung aus, stellt er sich gegen das mosaische Recht. Befürwortet er sie, wird er sich selber untreu und revidiert er seine Haltung gegenüber den Stigmatisierten und Verachteten.

Was hier geschieht, könnte genauso gut ein aktuelles Feature sein über unsere Weise, Auseinandersetzungen zu führen.

Recht und Gesetz sind ursprünglich dazu da, einen *Schutzraum* zu bieten. Sehr schön wurde daher von der Jurisprudenz gesprochen, also vom Verständnis, der Weisheit in der Rechtsprechung. Hier aber wird das Recht als Waffe eingesetzt. Und nicht nur das Recht, auch die Moral wird als Waffe benutzt. Unsere moderne Entrüstungs-Polemik äußert sich ja zunehmend im Namen der Moral, im angeblich sicheren Wissen um Gut und Böse. Selbst Kriegsziele werden heute wieder moralisch untermauert. Und wer vorgibt, die Moral auf seiner Seite zu haben, setzt sie denn auch schnell mal als Knüppel ein. Die Macht der Moralisten liegt gerade in jenen Totschlagargumenten, mit denen sie sich selber gegen jeden Selbstzweifel zu panzern wissen.

Und Jesus? Er schweigt. Noch einmal mögen wir uns fragen, was er da wohl schreibt. Das 6. Gebot, im Sinne von: Was fragt ihr mich denn? Ihr wisst genau so gut wie ich, dass die Ehe nicht gebrochen werden soll? Oder reizt es ihn, den schamlosen Panzer der selbstgerechten Sittenwächter platzen zu lassen wie eine große Seifenblase?

Wir wissen es nicht. Aber als die Pharisäer von ihrer Frage nicht ablassen, kommt der Satz, der alles Versteckspielen, alle Doppelbödigkeit wie ein großes Bild, auf das alle gebannt blicken, mittendurch zerreißt: „**Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.**“

Liebe Gemeinde, wenn es einen Steinwurf gibt, dann ist es dieser Satz. Er schlägt ein, ganz tief gräbt er sich offenbar hinein in die erschütterten Herzen. Selten genug – aber hier ist es so: Das Gewährwerden eigener Schuld macht nackt, es löst

eine Scham aus, die das Verurteilen anderer wie ein Kartenhaus zusammenfallen lässt.

Insofern ist es ein Satz der Abrüstung, ein Satz, der die Panzer der schamlosen Selbstgerechtigkeit zerschlägt.

Auch unsere? Vielleicht haben wir ja längst in Kenntnis dieser Antwort (oder auch anderer biblischer Aussagen) uns auf diesen jesuanischen Weg begeben. Und uns gesagt: Ja, lasst uns gnädiger miteinander umgehen. Urteilen, verurteilen steht uns als Christen schlecht zu Gesicht.

Aber Vorsicht: Kommt unser instinktives Mitleid mit dieser Frau nicht auch daher, weil wir ihren Ehebruch nicht mehr wie die Zeitgenossen Jesu als strafrechtliches, also kriminelles Vergehen betrachten? Was wäre, wenn sie des Diebstahls oder des Mordes angeklagt würde, weil sie zum Beispiel bewusst ihr Kind verhungern lies? Würden wir das Verhalten Jesu dann auch so respektvoll begrüßen?

Irgendjemand muss doch Recht sprechen und strafen? Es kann doch keinen Freibrief für Schuld und Sünde geben. Wenigstens die Opfer, so sagen wir dann, müssen doch auf eine gerechte Strafe hoffen können.

Die Frau jedenfalls scheint das zu erwarten. Sie nutzt die Gelegenheit nicht, zu verschwinden wie die Pharisäer, einer nach dem anderen. Schließlich steht sie ganz allein in der Mitte, nur Jesus ihr gegenüber.

Akzeptiert sie die Rolle Jesu als Richter, in die er von den Pharisäerin gedrängt worden ist? Will sie einen Schuldspruch

oder erwartet sie einen Freispruch? Jedenfalls spricht sie ihn respektvoll als Kyrios an.

Wieder reagiert Jesus in jeder Hinsicht entwaffnend. Auf die rhetorische Frage „**Hat dich niemand verdammt?**“ antwortet er „**so verdamme ich dich auch nicht.**“

Das ist keine Generalamnestie. Das bedeutet, etwas salopp gesagt, zunächst einmal: Das Verfahren wird eingestellt. Jesus stellt weder ihre Schuld fest noch ihre Unschuld. Weder hebt er das geltende mosaische Gesetz auf, noch sagt er: Macht doch, was Ihr wollt, ich erhebe mich nicht zum Richter.

Juristisch also wird der Fall nicht weiter verfolgt. Gnade vor Recht. Die Anklage erübrigt sich durch die Art, wie sie zustande gekommen ist. Dass Jesus den Vorwurf der Gesetzeshüter aber auch nicht kleinredet, zeigt sein abschließendes Wort: „**Geh hin und sündige hinfort nicht mehr.**“ Damit entlässt er sie ins Leben. In die Freiheit. Er schenkt ihr das, was sich so viele Menschen wünschen, aber nicht fertigbringen – einen Neuanfang. Wie die Schriftgelehrten behaftet er die Frau dabei auf ihr Verhältnis zu Gott. Und auf ihre Selbstverantwortung. Als Jüdin weiß sie, was in der Tora steht und was für das Zusammenleben gut ist.

Wird sie, werden wir die Kraft für Neuanfänge haben? Wird uns die Freiheit zur Güte treiben, in die uns gerade der versetzt, der den Tod, der dieser Frau erspart blieb, erleiden muss?

Gnade vor Recht. Dazu führe unsere Herzen und Sinne der Friede Gottes, der höher ist, als das, was wir verstehen. Amen